

Richard Wagner

Autor(en): **Anderes, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **9 (1982)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Richard Wagner

(30. Juli 1914 – 22. Februar 1981)

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

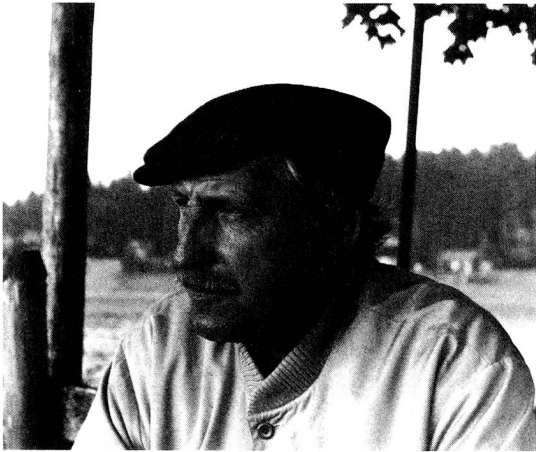
Abschied von einem Toggenburger

Wer ihm in seinen letzten Lebensjahren in St. Gallen nur flüchtig begegnete, glaubte einen stillen, seine Pension geruhsam verzehrenden Beamten vor sich zu haben, der zeit seines Lebens kein Wässerchen getrübt hat. Dabei war Richard Wagner in Freundeskreisen eine fast legendäre Person, als fröhlicher Studiosus mit dem Cerevis Derwisch in der Studentenverbindung «Die Kyburger» in Zürich, als kühner und festfreudiger Stollenbauer im Aktivdienst und als Denkmalpfleger mit zuweilen unbequemen Ideen. In dieser Persönlichkeit berührten sich die Extreme mit zündender Gewalt: Der Aesthet und Bacchant, der Künstler und Sappeur, der Toggenburger und Weltenbürger. Dabei spielte sich sein Leben in einem auffallend soliden Rahmen und regelmässigen Rhythmus ab.

Richard verbrachte eine glückliche Kindheit und Jugend in Unterbazenheid im Schosse der Konditorfamilie Eugen Wagner und Josa Wagner-Dillier. Die Mittelschule im Kollegium Maria Hilf in Schwyz schloss er 1934 mit der Maturität Typus C ab. Das Architekturstudium an der ETH, wo damals Professor Dr. Linus Birchler wirkte, krönte er 1940 mit dem Diplom. 1939 begann ein monolithischer Lebensabschnitt: der fünfjährige Aktivdienst in der Sappeurkompagnie I/7, die sich grösstenteils im Linthgebiet, mit Standquartier Uznach, aufhielt. Für Sappeur Wagner war dies eine in der Erinnerung glanzvoll verbrämte Sturm- und Drangzeit, die fast Achermannsche Züge von «Nie kehrt du wieder goldene Zeit» annahm. Fast vierzig Jahre später entstanden die «Aufzeichnungen eines simplen Sappeurs aus der



Winzenberg, Lütisburg, Öl, 1974



Richard A. Wagner, 1971

Aktivzeit 1939-45», die uns jüngern Soldaten mit Kasernendruck fast grotesk anmuten. Richard Wagner war zwölf Jahre bei verschiedenen Architekten «auf der Stör», so 1943/45 im Architekturbüro von Johannes Scheier (1886-1944), dessen humorvolle Persönlichkeit er verehrte und dessen wichtigste Bauten, die Kirche St. Georgen ob St. Gallen und die Kapelle St. Antonius im Vorderberg ob Mels, hoch einschätzte, dann 1946/47 bei meinem Grossvater Karl Zöllig in Flawil, wo er als ideenreicher Planentwerfer ebenso bekannt war, wie als genial improvisierender Bauführer der Schulhäuser in Alt St. Johann, Lenggenwil und Bernhardzell. Schon damals wurde ihm bewusst, dass seine Neigung zur Malerei stärker war, als sein Ehrgeiz zu bauen. Diese kurze Zeit in St. Gallen sollte für R. Wagner wichtig werden. Einerseits erhielt er Kontakt mit st. gallischen Künstlern,

u. a. Maler Albert Schenker (1899-1973) und dem in Bazenhaid geborenen und in St. Gallen arbeitenden Bildhauer Josef Büsser (1896-1952). Grosse Bewunderung empfand er auch für das Werk des allzu früh verstorbenen Bildhauers und Glasmalers Albert Oesch (1907-1936). Als Gast der GSMBA St. Gallen besichtigte er Gesellschaftsausstellungen 1949 und 1950. Andererseits wurde ihm St. Gallen zu einer zweiten Heimat, die er über zwanzig Jahre später wieder aufsuchen wird.

Hat bis zu diesem Zeitpunkt Richard Wagners Lebenspendel eher heftig ausgeschlagen, so beruhigte es sich in den zwei folgenden Jahrzehnten durch feste Beamtenstellungen und durch den Eheband mit dem aus der Waadt gebürtigen Fräulein Beth Burnand, die sich erstaunlich gut in Richards Wesen einfühlte, ihm einen festen Hausstand bot, mit ihm ausgedehnte Reisen in ganz Europa unternahm und seine Liebhabereien kanalisierte. Mit der 1951 erfolgten Berufung zum Vorsteher des Büros für Altstadtanierung in Zürich war Richard Wagner in eine Stellung hineinmanövriert, die sein ganzes Fachwissen, aber auch seine ganze Persönlichkeit forderte. Die Limmatstadt war nicht unbedingt der ideale Werkplatz für den sinnenfreudigen, in den Barock verliebten Toggenburger. Aber sein gründliches Fachwissen, seine ästhetische Grundhaltung, sein gestalterisches Können verschafften ihm Anerkennung. Er war massgeblich an der Ausarbeitung der Altstadtvorschriften beteiligt, die u. a. auch ein Autofahrverbot im Niederdorf zur Folge hatte. Seine bedeutendste Leistung war der Wiederaufbau des sogenannten Grimmenturms, eines mittelalterlichen Familienturms, der heute dem Rindermarkt wieder sein besonderes Gepräge gibt. Er kämpfte auch mit Erfolg für die Erhaltung des



«Mösl», Gemeinde Wattwil, Tusche, 1974

Dorfkerns Fluntern, musste aber auch ansehen, wie die Fleischhalle an der Limmat abgebrochen wurde.

1965 liess sich Richard Wagner zum Denkmalpfleger des Kantons Luzern wählen, obwohl ihm St. Gallen lieber gewesen wäre. Nun war er Betreuer eines barocken und katholischen Kantons. Das Ehepaar fand im spätbarocken Patrierhaus «Himmelrich» einen geradezu idealen Wohnsitz. Aber Richard Wagner vertrug den Verwaltungsmuff, der leider mit einer solchen Stellung verbunden ist, ebenso wenig wie das denkmalpflegerische Diktat der Stile. Er war zu sehr naturhafte Begabung und schöpferisches Temperament, als dass er die architektonische Gestaltungslust hätte verleugnen können. So kam es zu grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten über die Zuständigkeit des kantonalen Denkmalpflegers bei Restaurierungen, die von einem Bundesexperten begleitet wurden, aber auch über die Wertigkeit von Alt und Neu, die dem feinfühligem und verletzlichen Aesthet physisch und psychisch zusetzten. Ein Herzinfarkt zwang ihn ans Krankenlager. In der Toggenburger Höhenluft der Sennrüti ob Degersheim erholte sich Richard; aber ein zweiter Herzanfall zwang ihn schliesslich, den Stressberuf des Denkmalpflegers in Luzern 1973 vorzeitig aufzugeben.

Nun nahm er ohne Zögern Wohnsitz in seinem geliebten St. Gallen. An der Rorschacherstrasse fanden Richard und Beth eine auf sie zugeschnittene Wohnung: klassizistische Räume mit zeitgenössischen Boiserien, Theater, Museen und Stadtzentrum vor der Haustüre. Dieser vierte Lebensabschnitt glich der Lebenserfüllung. Der Künstler in Richard Wagner erwachte ungestümer denn je. Kaum ein Tag verging, ohne dass er von einem ausgedehnten Spazier-



«St. Verena», Magdenau, Bleistift, 1949

gang ein Skizzenblatt heimtrug. Jedes alte Haus in der Stadt war ihm vertraut, eine Ortskenntnis, die ihm sehr zustatten kam, als er Mitglied der Altstadtkommission wurde. Erst in diesem Gremium lernte ich Richard richtig kennen. Ich spürte, welch ganzheitliches Weltbild er in sich trug, in welches eben auch die moderne Zeit einverwoben war. Seine besondere Liebe galt der



Mosnang, Bleistift, 1948



Gaswerk Zürich, Aquarell, 1955



Bazenheid, Aquarell, 1967



«Schloss Watt» bei Mörschwil, Öl, 1975

Kunst der 30er und 40er Jahre und der Ars Sacra-Bewegung, die uns Denkmalpflegern noch immer etwas suspekt ist. Er wusste erstaunlich gut Bescheid über das ganze damalige Kunstgeschehen im Kanton St. Gallen. Für ihn war es mitgelebte und erlebte Kunst. 1974 wurde Richard Wagner Aktivmitglied der GSMBA Sektion Ostschweiz und beteiligte sich mit Aquarellen und Oelbildern, meist Landschaften in Verbindung mit Architektur, die im heimatischen Toggenburg, Appenzellerland, Emmental, aber auch im Ausland entstanden sind, regelmässig an Ausstellungen im Stadttheater und in St. Katharinen, zudem in Zürich, Glarus, Sitten und Eglisau. Ein Werk besonderer Art widmete er in den 60er Jahren seinem Heimatdorf Bazenhaid: drei Vogelperspektiven in der Art von Merian (vgl. Toggenburger Annalen 1979, S. 56-58). Dabei ist es keine Schau von heute, sondern eine mittels Bilddokumenten zusammengetragene Rekonstruktion des noch intakten Ortsbildes aus der Zeit des Ersten Weltkriegs.

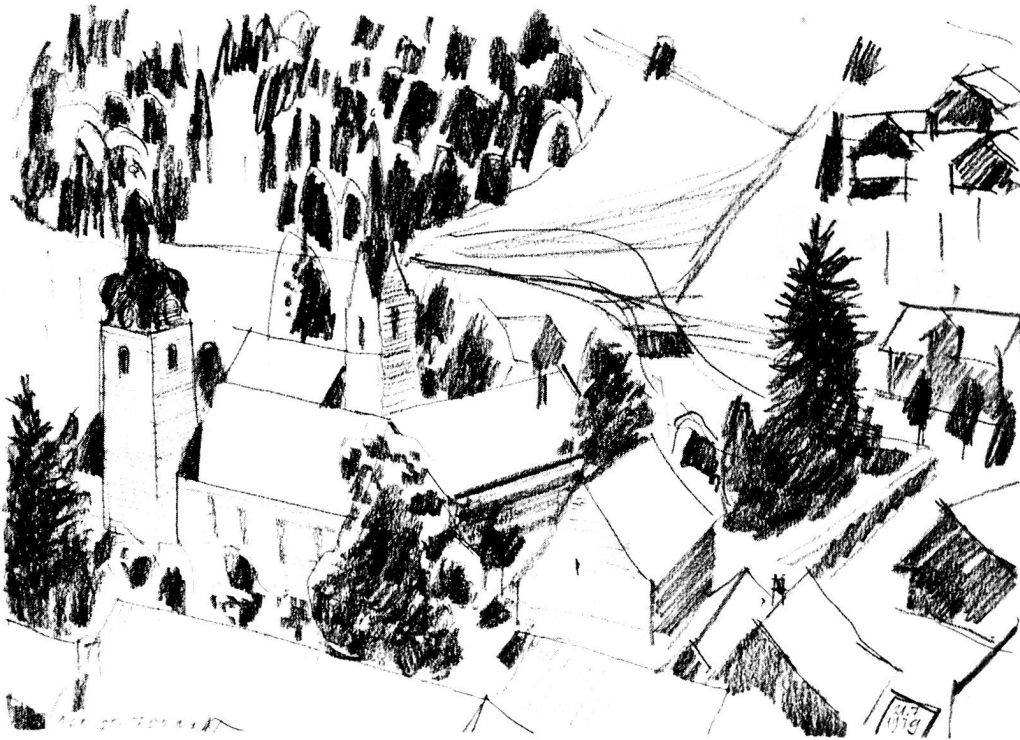
Mit Richard Wagners Gesundheit war es nicht zum besten bestellt. Er selber spürte wohl, dass sein Leben an einem Faden hing. Mit einer Ordnungsliebe sondergleichen beschriftete er fliegende Skizzenblätter und legte sie nach geographischer Zugehörigkeit ab. Von allen ihm wichtig erscheinenden Werken fertigte er Farbfotos an. Er schrieb die oben erwähnten Erinnerungen an den Aktivdienst nieder, die ein überraschendes Erzähltalent an den Tag legen. Seine «Biographischen Notizen» und die von seiner Gattin sorgfältig zusammengetragenen Daten liegen unserem Nachruf zugrunde. Für Richard

Wagners Kunstverständnis sind seine Zeilen «Wie ich male» aufschlussreich, die wir nachfolgend abdrucken, stellvertretend für sein umfangreiches, kaum bekanntes Werk, beziehungsweise seinen Stellenwert innerhalb der Kunst im Kanton St. Gallen.

In der Nacht zum 22. Februar 1981 schlummerte Richard Wagner ohne Todeskampf der Ewigkeit entgegen. Ein liebenswürdiger Gatte, ein geistreicher und gebildeter Mensch, ein gefragter Sänger und Musiker mit der Laute und der Toggenburger Halszither, ein begabter Künstler, ein väterlicher Freund und vor allem ein Toggenburger, der mit allen Fasern seines ungestümen Herzens an seinem Heimatdorf Bazenhaid hing, ist nicht mehr.

Wie ich male

Nach meiner Auffassung kann die Kunst die Welt nicht verbessern, sie kann sie höchstens verschönern. Meine Malerei ist daher nicht geladen von Problemen und Philosophien. Ich bin Augenmensch und liebe das Dasein, die Kreatur, die Dinge um mich, Länder und Städte, Felder, Bäume und Häuser. Immer wieder bin ich ergriffen von der Schönheit, die sich mir offenbart, die ich entdecken und zu Bildern verdichten darf. Das so entstandene Werk soll den dargestellten Gegenstand wohl erkennen lassen, möchte aber nicht nur Abbild, sondern eher Sinnbild sein; möchte den Dingen auf den Grund gehen, ihren Harmonien und Spannun-



Alt St. Johann, Bleistift, 1979

gen nachspüren und in Linien, Farben und Flächen umsetzen.

Meine Motive finde ich überall, besonders aber in der von Menschen gestalteten Landschaft, wobei mich das Gegenüber von Natur und Architektur besonders interessiert. Da ich gerne reise, habe ich Skizzen und Bilder aus vielen Ländern nach Hause gebracht, um sie dort weiter zu verarbeiten.

Bei mir findet man mehrere Bilder aus der Bretagne und aus Irland. Diese Landschaften am Atlantik liebe ich ganz besonders. In der

Schweiz hat es mir das Emmental mit seinen Getreidefeldern, seinen breitgelagerten Bauernhäusern und dunklen Wäldern angetan. Auch das Appenzellerland kann mich immer wieder fesseln.

Vielfach aber entdecke ich in meiner Stube und vor meinem Fenster die schönsten Motive.

R. A. Wagner

